

VORWORT

Braucht man im Online-Zeitalter überhaupt noch Recherchierverfahren, da doch alles im Internet abrufbar ist? Diese oft gehörte Frage übersieht das eigentliche Problem: Weil nicht recherchiert, sondern nur herumgeklickt wird, quillt aus dem Internet vor allem Datenmüll. Und der ergießt sich dann, als Nachrichten verpackt, über die Medien. Schuld daran ist nicht das Internet; es liegt an den Journalisten, die das richtige Fragen verlernt haben. Recherchieren bedeutet tatsächlich nichts anderes als: Fragen stellen. Richtiges Recherchieren heißt demnach, die richtigen Fragen zum richtigen Zeitpunkt an die richtigen Leute zu stellen, um richtige ... Und schon stecken wir mitten in komplizierten Methodenfragen. Es ist Aufgabe dieses Buchs, diese Fragen unter Einbezug des Internet handlungsleitend zu beantworten.

Also ein Lehrbuch? Berufserfahrene Journalisten lassen sich nicht gern belehren. Sie wissen, dass der Alltag immer neue Probleme stellt, die mit starren Regeln nicht zu lösen sind. Eher schon mit methodischem Wissen und strategischem Denken. Darum: Dies ist kein Kochbuch, sondern ein auf Erfahrungen gestütztes, mit sozialwissenschaftlichen Methodenkenntnissen angereichertes Handbuch. Seine Beschreibungen sollten nicht wie Rezepte, eher als Anstoß zum Weiterdenken gelesen werden.

Journalistische Anfänger wünschen indessen mehr als nur Erfahrung, sie brauchen eine systematische Einführung in journalistisches Arbeiten. Ihnen zuliebe habe ich den Stoff nach solch systematischen Gesichtspunkten gegliedert. Darum: Dies ist keine Plauderei aus dem Nähkästchen, sondern eine didaktisch strukturierte (mit Wiederholungen durchsetzte) Grundlegung des methodischen Recherchierens.

Methoden lassen sich zwar allgemeingültig definieren (sonst wären es keine), doch für den Preis, ähnlich abstrakt zu werden wie unsere Definition auf Seite fünf. Den Vorteil dieses Nachteils sehe ich darin, dass der Anwendungsbereich breit und vielfältig ist. Denn me-

thodisch bedingte Recherchierprobleme haben die Redakteure des Fernsehmagazins ebenso wie die Touristikbeilagen-Macher oder die Leute vom Lokalsport. Für diese ganze Breite – quer durch alle Mediengattungen – will das Buch Lösungen anbieten, nicht zuletzt, weil es dabei auch um das Rollen- und Funktionsverständnis der Journalistinnen und Journalisten geht.

Die Anwendungsbeispiele stammen indessen vorwiegend aus dem Zeitungsjournalismus. Ein besonderes Gewicht habe ich dabei auf Fragestellungen der Tageszeitung – und hier vor allem auf den Lokalteil – gelegt. Denn hier ist das aufs Recherchieren angewiesene Wächteramt der Presse besonders bedeutsam. Und gerade hier, so scheint mir, wird es oftmals vernachlässigt.

Wie man im tagesaktuellen Journalismus ertragreicher recherchieren und die typischen Fehler vermeiden kann: Antworten auf solche Fragen erhielt ich in zahlreichen Seminaren und Workshops mit Volontären, mit Diplomanden des Journalistik-Studiengangs der Universität Leipzig und mit berufserfahrenen Kollegen. Deren Erwägungen und Lösungsideen sind in dieses Buch eingegangen. Sehr hilfreich waren für mich auch die Gespräche mit erfahrenen Rechercheuren, mit Internet-Journalisten und Presserechtlern. Thomas Leif, Hans Leyendecker, Georg Mascolo und Leo Müller klärten mich über Möglichkeiten und Grenzen der investigativen Recherche auf. Ralf Blittkowsky und Heinrich Dammat halfen mir, durch den Internet-Dschungel ein paar Trampelpfade zu schlagen. Und wenn die Ausführungen zum Presserecht den einen oder anderen nützlichen Hinweis enthalten, dann geht dies auf den Rat Friedrich von Bismarcks und, für die jüngsten Auflagen, Endress Wankels zurück. An der Aktualisierung für die 6. Auflage mitgewirkt haben außerdem Martin Achter (Internet) und Regine Kundert (Korrektorat, Register).

Ihnen allen danke ich für ihre freundliche Unterstützung und bitte um Nachsicht, falls mir trotz dieser Hilfen Fehler und Irrtümer unterlaufen sind.

Hamburg/Leipzig, im Dezember 2003

Michael Haller

ERSTER TEIL

DIE GESCHICHTE DES RECHERCHIERENS

Übersicht

Haben Journalisten schon immer auf die stets gleiche Art und Weise recherchiert? Ja und Nein.

Ja. Denn es gibt bewährte, ertragreiche Methoden, seitdem es professionell gemachte Massenmedien gibt. Darum war »richtiges Recherchieren« auch schon in früheren Zeiten abhängig von journalistischen Fertigkeiten, die gelernt werden können. Und dieses Können war schon immer auf eine gute redaktionelle Ausstattung angewiesen.

Nein. Denn »gutes Recherchieren« war andererseits untrennbar verbunden mit der Funktion der Massenmedien in der Gesellschaft. Die Gesellschaftsordnung wie auch die Rolle der Journalisten haben sich verändert und wandeln sich erneut – und mit ihnen die Problem- und Themenstellung der Recherche.

Die in diesem Buchteil gegebene Übersicht über die Geschichte des *Recherchierjournalismus* soll den Sinnzusammenhang aufzeigen, der zwischen Methode, journalistischem Rollenverständnis und gesellschaftlicher Funktion der Medien besteht: dass zum Beispiel mit »Enthüllung« zu verschiedenen Zeiten Unterschiedliches intendiert war und auch, dass der Recherchierjournalismus nicht von ungefähr heute wieder auf Widerstände stößt, die ihrerseits mehr enthüllen als so manche Enthüllungsgeschichte.

Trend zum Management-Journalismus

Die Journalisten wissen, dass Recherchieren ihre wichtigste Tätigkeit ist. In einer Repräsentativerhebung unter den Journalisten in West- und Ostdeutschland 1993 antworteten 90 Prozent der Befragten, dass für sie Recherchieren wichtig sei (Scholl/Weischenberg 1998, S.88).

Doch Reden und Handeln, das ist oftmals zweierlei. Tatsächlich spielt im Alltag der meisten Medienredakteure die Recherche keine herausragende Rolle. In erster Linie müssen Agenturmeldungen und Pressemitteilungen bearbeitet sowie Texte externer Mitarbeiter und Korrespondenten redigiert und aufpoliert werden. Vor allem bei Tageszeitungen und beim privaten Rundfunk erschöpft sich die redaktionelle Arbeit vielerorts in der Verarbeitung und Bewertung des Informationsinput; eher selten gilt sie der eigenständigen Informationsbeschaffung. *Times*-Korrespondent Roger Boyles fiel auf, dass in Deutschland der Second-hand-Journalismus überwiegt: »Deutsche Zeitungsjournalisten scheinen sehr abhängig zu sein von den Presseagenturen. Viele Artikel, die unter ihrem Namen erscheinen, sind identisch mit *dpa*- oder deutschen *AP*-Reports vom Vortag. Wenn es einen Unterschied gibt, dann den, daß der Journalist seine Meinung hinzugefügt hat – ohne eigene Recherche.« Sein Kollege Brendon Mitchener von der *International Herald Tribune* bekräftigte: »Sehr viele Zeitungsartikel beinhalten keine eigene Recherche, sondern sind weitgehend unkritisch. Mit wenigen Ausnahmen halte ich die Journalisten für zu passiv und vielleicht auch ein wenig faul.« (in: Sage&Schreibe Special 2/1994).

Die Einschätzung der beiden Korrespondenten deckt sich mit wissenschaftlichen Befunden. So ergab eine international vergleichende Befragung, dass in Deutschland nur 21 Prozent der Redakteure »sehr viel Zeit« auf eigene Rechercheberichte verwendeten, in Großbritannien und den USA jedoch 48 bzw. 44 Prozent (vgl. Donsbach 1993, S. 283ff.). Haben demnach deutsche Journalisten ein anderes Berufsbild als ihre Kollegen im westlichen Ausland? Wollen sie lieber »Textmanagement« betreiben und ihre Meinungen kund tun als sich der Informationsbeschaffung und -überprüfung – Kernstück jeder Recherchierarbeit – aussetzen? In vielen deutschen Zeitungshäusern

herrscht seit den 90er Jahren die Meinung vor, teure Recherchierarbeit könne weitgehend eingespart werden, auch dank der professionalisierten PR/Öffentlichkeitsarbeit bei Behörden und Unternehmen: Öffentlichkeit werde nicht mehr erstritten, sondern bereitgestellt, gehandelt und gemanagt. Ist deshalb das Recherchieren entbehrlich geworden? Auf keinen Fall! erwidern erfahrene Journalisten; wer aufs Recherchieren verzichte, der mache den Journalismus insgesamt entbehrlich. Hans Leyendecker, einer der erfahrensten Rechercheure Westdeutschlands, urteilte 1999: »Wir sind Meister im Meinungsjournalismus. Wer den Leitartikel tuten, den TV-Kommentar sprechen darf und im Presseclub sitzt, hat den Ausweis höchster Kompetenz.« Akribisches Recherchieren fände nur mehr ausnahmsweise statt. Folglich »hat das Publikum verlernt, Anstoß zu nehmen«. Dabei hätten sich die Verhältnisse keineswegs gebessert – »es wird geschmiert und gesalbt, doch keiner schreibt es auf«. Dies müsse sich wieder ändern, andernfalls werde der Journalismus ein willfähriger Diener fremder Interessen. »Recherchierender Journalismus, egal, wo er ausgeübt wird, sucht Missstände im Apparat, recherchiert von unten, zapft Quellen an, die öffentlich nicht zugänglich sind, stellt Sachverhalte in Frage, die andere ungeprüft übernehmen oder aus Gefälligkeit verbreiten.« (in: Message 2/1999).

Ob man diese Einschätzung teilt oder nicht, der Wirkungszusammenhang indessen ist unstrittig: Einerseits bleibt das Beschaffen, Überprüfen und Bewerten von Informationen die wichtigste, oftmals auch schwierigste Arbeit im Journalismus. Andererseits ist diese Arbeit abhängig von den Funktionszuweisungen an den Journalismus. Wenn Medienbesitzer, Behördenvertreter und Unternehmenssprecher – und nicht zuletzt das Publikum – das Recherchieren gering achten, kommt es bei den Journalisten aus der Mode. Wird indessen die Recherchierleistung eines Mediums mit Reputation und Markterfolg belohnt, wirkt sie beispielgebend und befördert eine aufmerksame, machtkritisch eingestellte Öffentlichkeit. Wie sehr das eine mit dem andern verbunden ist, zeigt unser folgender flüchtiger Blick auf die Geschichte des Recherchierjournalismus.